Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 49 (1945-1946)

Heft: 9

Artikel: "Wo es uns wohl ist, da ist unser Vaterland"

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bequemen Stihütten Unterkunft und Verpflegung finden und sich mit Schleppseilbahnen mühelos in die Höhe hiffen laffen, können sich kaum vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten die Pioniere der langen Hölzer zu kampfen hatten. Die Skier wurden entweder felber hergestellt oder paarweise aus Norwegen bezogen, und die Befestigung an den Schuhen war meistens recht primitiv. Da gab es noch keine Alpina- oder Kandahar-Bindungen, und von Steigfellen, Stifanten und dergleichen war keine Rede. Der erste schweizerische Stifabrifant war der Glarner Melchior Jakober, der auf Beranlassung von Iselin zur serienweisen Herstellung von langen Hölzern schritt. Daß mit der seitherigen Entwicklung des Wintersportes auch die Preise für Sportartifel Schritt gehalten haben, läßt sich leider nicht bestreiten, kosteten doch damals erstflassige Eschenstier samt Bindung nur 20 Franken.

Auch die Stitechnif war lange Zeit recht primitiv. Der elegante, heute fast vergessene Telemark war der Stolz und das Seheimnis der großen Könner, und vom Christiania, der heute die Abfahrtspisten beherrscht, wußte niemand etwas. Statt den heute üblichen zwei Stöcken benützte man nur einen Stock. Er diente bei steilern Abfahrten zum Stockreiten, indem man ihn zwischen die Beine nahm und sich darauf setze.

Auch die Kleidung war anfänglich alles andere als zweckmäßig. Erst später gehörte es zum guten Ton, einen dunkelblauen Norweger-Unzug zu besitzen, wenn man ernst genommen werden wollte. Geradezu grotesk mutet uns die weibliche Skifleidung von Anno dazumal an. Die Hosentracht, heute eine Selbstverständlichkeit, galt für eine anständige Frau als recht anstößig, und es dauerte lange, bis eingewurzelte Vorurteile verschwanden.

Winterbild

Hans Schütz

Wie die Schafe vor der Türe ruhn die Hügel vor der Stadt, eine Herde weißer Tiere, träge hingestreckt und satt. Rauch aus ragenden Kaminen steigt vor ihnen steil empor, wölbt zu einem seltsam kühnen Biadukte Tor um Tor.

Während diese schwanke Brüde einen hoben himmel trägt, sich in fahler Wolkenlude mube Sonne fterben legt . . .

"Wo es uns wohl ist, da ist unser Vaterland"

Eine seltsame Sentenz! Ist sie tatsächlich richtig? Denkt der Schweizer so? Sollte der Spruch nicht umgekehrt lauten: "Wo unser Vaterland ist, da soll es uns wohl sein?"

Der Mensch ist freilich immer versucht, dem lateinischen Wort "Ubi bene, ibi patria" zu folgen, das heißt dorthin zu gehen, wo er glaubt, es werde ihm wöhler sein. Niemand ist dieser Versuchung stärker unterworfen als unsere Vergbevölkerung, die das mühselige Leben im Vergdorf mit dem anscheinend bequemeren Dasein der Städter vergleicht. Doch muß die Entvölkerung

der Bergtäler mit allen Mitteln bekämpft werden, bildet sie doch für unser Land eine große Sefahr.

Wie bekämpft man die Entvölkerung der Berge? Dadurch, daß ein Teil jener Hilfsmittel und Kenntnisse in den Bergen verbreitet werden, die das Leben in Tal und Stadt erleichtern! Vor allem sind es Verbesserungen wirtschaftlicher Natur, die notwendig sind und große Seldmittel erfordern, hier Wildbachwehren, dort Waldstraßen und Brücken. Aber es muß auch für eine zweckmäßige Beschäftigung der Bergbevölkerung, vor

allem zur Winterszeit, gesorgt werden. Die jungen Burschen und Männer müssen wieder lernen, aus dem reichlich vorhandenen Holz ihre Serätschaften selbst herzustellen. Die Frauen lernen wieder weben und flicken, Finken machen, Semüse anbauen. So läßt sich, mit Fleiß und Umsicht, ein Wohlstand aus dem kargen Boden herausholen, zu dessen Aufblühen vor allem die Anleitung und das Werkzeug nötig ist. Ist man einmal so weit, dann verdient der Bergler auch den Winter über willkommenes Bargeld durch Heimarbeit

Das sind ein paar von den Programmpunkten

der "Berghilfe", der gefamtschweizerischen Organisation aller in den Bergen tätigen gemeinnühigen Werke. Die "Berghilfe" hilft nicht mit Almosen, sondern sie will das Bergvolk im Geiste Pestalozzis ermutigen sich selbst zu helsen. Sie will mit den wirksamsten Mitteln jene Bersuchung bekämpfen, die das Baterland dort sucht, wo es einem besser gefällt und den Bergbewohnern eine Heimat schaffen helsen, wo sie auch existieren können. Dafür braucht sie große Geldsummen, die aufs beste angewandt werden. Postchet VIII 32 443, Zürich.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Goldgehalt und Entgoldung des Meerwassers

So groß auch der Schaden ist, welchen das Meer dem Menschen seit jeher schon zugefügt, man denke nur an die ungeheuren Verluste, welche Sturmfluten und Meereseinbrüche den davon betroffenen Gebieten gebracht haben, so unschätzbar groß sind auch die Vorteile, die er der salzigen Flut zu danken hat. Um nur zwei wichtige Gegebenheiten zu nennen: des Meeres unerschöpflicher Fischreichtum nährt Millionen von Menschen, und geradezu lebenswichtig sind die Salzlagerstätten, welche die Meere früherer Zeitepochen zurückgelassen haben, das dem Menschen so unentbehrliche Kochsalz und die Kali- und anderen Düngesalze, ohne welche die heute so intensiv betriebene Landwirtschaft mit ihren hohen Erträgen gar nicht denkbar wäre.

Dazu enthält das Meerwasser u. a. aber auch noch Brom, Jod und Fluor, Silizium, Arsen, Antimon, Wismut, Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Zink, Kobald, Nickel und Gold, und gerade sein Goldgehalt ist es, dem, wenn er auch schon seit langem bekannt, in neuerer Zeit das Interesse der Chemiker sich wieder zugewendet hat, Man hat sich dabei nun aber freilich nicht etwa vorzustellen, daß dieses Gold etwa "sichtbar" wäre; es ist im Meerwasser vielmehr nur in einigen Tausendstel Grammen pro Kubikmeter enthalten, also in beinahe unvorstellbarer hundert- bis tausendmillionenfacher Verdünnung! Dennoch ergibt sich hinsichtlich des ungeheuren Volu-

mens, das von dem Wasser der Weltmeere eingenommen wird, ein geradezu unglaublich hoher Goldgehalt der Ozeane, und so schätzte denn schon der bekannte Mineraloge Klockmann, ausgehend von einem Goldgehalt von etwa 5 bis 11 mg (Milligramm) pro Tonne Meerwasser, den Goldgehalt der Ozeane auf mehrere tausend Millionen Tonnen (1 Tonne = 1000 kg)! Es sind aber auch exakte Bestimmungen bekannt: Wasserproben in der Nähe von Island und von der Ostküste Grönlands ergaben einen Goldgehalt von 2,3-8,5 mg und solche, die im Mittelmeer bei Monte Carlo und Lussingrande genommen wurden, einen solchen von 2-3 mg pro Kubikmeter Wasser, Ebenso wurde das Vorkommen von Goldspuren in den Mutterlaugen der Meersaline von Rassuen bei Marseille nachgewiesen. Anderseits aber, worauf wir noch zurückkommen werden, ergaben andere Wasserproben auch sozusagen negative Resultate, wie solche, welche vom südlichen Atlantik und aus der Bai von San Franzisko stammten, woraus im schroffsten Gegensatze zu der Meinung Klockmanns, geschlossen wurde, daß, wie der Chemiker Emil Baur ausführt, der diese ganze Materie in einer neueren und äußerst interessanten Arbeit in der Fachzeitschrift der Schweizerischen Chemischen Gesellschaft (Helvetica Chimica Acta, Band 25, 1942) behandelte und welcher wir hier folgen, "daß die Ozeane im großen ganzen gar nicht fühlbar goldführend seien und daß gele-